

Zum Hinschied von Dr. Henri Naef

Autor(en): **Laur, Ernst**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **63 (1968)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Hinschied von Dr. Henri Naef

Am 26. November 1967 starb in Genf nach schwerer Krankheit Dr. Henri Naef, einstiger Statthalter des Schweizer Heimatschutzes. Die nachfolgenden Abschiedsworte sind der Ansprache entnommen, die sein jahrzehntelanger Mitstreiter und Freund, Dr. Ernst Laur, an der Trauerfeier hielt.

Henri Naef war ein Eidgenosse im wahren Sinne des Wortes, dessen geistige Strahlungskraft weit über die Sense hinaus in die alemannische Schweiz gedrungen ist. In zwei Kreisen hat er vorab gewirkt: Unter den Männern und Frauen des Heimatschutzes und unter den grossen Scharen des schlichten Trachtenvolkes.

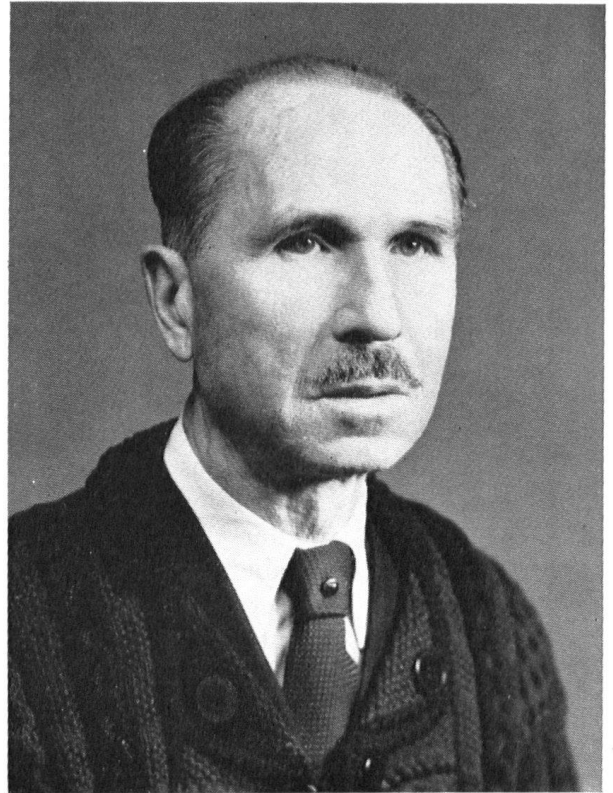
Dass er als Historiker, Philosoph und *homme de lettres*, als Hüter der kulturgeschichtlichen Schätze seiner Wahlheimat, des Greyerzerlandes, den Weg zum Heimatschutz fand, muss uns nicht überraschen. Zutiefst war Henri Naef von der Erkenntnis durchdrungen, dass die Gegenwart nur aus der Vergangenheit zu verstehen sei, dass auch derjenige dem Lande und seiner Zukunft diene, der mithilfe, zu erhalten und ans Licht des Tages zu stellen, was unsere Vorfahren an Schönem, Gutem und Bedeutsamem geschaffen haben.

Henri Naef widmete sich dieser Aufgabe mit dem Wissen des Historikers, dem zugleich die Zauberkraft des geschriebenen und gesprochenen Wortes geschenkt war.

Ein Vierteljahrhundert lang gehörte er dem Landesvorstand des Heimatschutzes an, wirkte er als welscher Redaktor der Zeitschrift, als *Secrétaire romand* und schliesslich als Vizepräsident, zu deutsch Statthalter, wie er sich selber gerne und lächelnd zu nennen pflegte. Der Zeitschrift des Heimatschutzes gab er durch seine Originalbeiträge und Übersetzungen geistige Höhe und literarischen Glanz. Mit unermüdlicher Strenge kämpfte er – *le poignard contre soi* – um die vollendete sprachliche Form. Seine vor- und rückwärts zehnmal verbesserten Korrekturbogen waren der Schrecken unserer Setzer und Drucker. Im Scherz nannten wir ihn in seinem sprachlichen Perfektionismus den Balzac des Heimatschutzes. Und doch, wie recht hatte er, wie wichtig war es, dass gerade die Gedanken des Heimatschutzes auf dieser literarischen Höhe entwickelt und der oft skeptischen Leserschaft in der welschen Schweiz dargeboten wurden.

Henri Naef erkannte und erfüllte aber noch eine zweite, ebenso wichtige Aufgabe: Eine geistige Brücke zu sein zwischen der lateinischen und der alemannischen Schweiz. Hier war er vor allem in den gefährlichen Jahren vor, während und nach dem Weltkrieg von geradezu missionarischem Eifer erfüllt. Hier hat er tatsächlich ungezählten Aug und Herz geöffnet für das lebenswerte und vertrauenswürdige Anderssein der Mitlandsleute anderer Zunge. Mit anderen Worten, seine Arbeit für den Heimatschutz ging über in einen opferbereiten höheren Dienst am gemeinsamen Vaterland.

Mit dem selben Ernst, dem selben Gefühl des Verpflichtet- und Berufenseins ging unser Freund aber auch hinaus ins einfache, vor allem ins bäuerliche Volk und fand damit seinen Weg in die tausendfache Eidgenossen-



schaft der Trachtenleute, die Ende der Zwanzigerjahre sich zusammengeschlossen hatten.

Inmitten des Trachtenvolkes wurde Freund Henri vollends zum heimatischen Propheten. Ihn zu sehen, ihn zu hören, seinen Glauben an die ewigen Werte des bodenständigen Volkslebens mitzuempfinden, gab den Trachtenscharen Vertrauen zu sich selbst. Auch hier hat Henri Naef dem ganzen Vaterland unvergängliche Dienste geleistet.

Was ihn wohl zu diesem Wirken als vaterländischer Verbindungsmann getrieben haben mag? Vielleicht, dass er sich selbst in der Tiefe seines Herkommens, seines Blutes und Geistes als Doppelbürger (sujet mixte) empfand. Es sei an seinen Namen erinnert! Naef nannte er sich schlicht, doch mit bescheidenem Stolz. Gewiss, er war ein alter Genfer – doch er wusste, dass er auch Deutschschweizer war. Von Gattikon bei Thalwil stammen die Naefen, also aus der Gemeinde, in der ich vor dreissig Jahren für mich und meine Familie mein Haus gebaut habe. Henri Naef hiess er in der feinen Sprache der Westschweiz, «Heiri Naef vo Gattike» hätte man ihn hier gerufen. Er aber vereinte sein doppeltes Wesen zur Gestalt des vollendeten Eidgenossen, den alle verehrten und liebten, die das Glück hatten, ihm zu begegnen und seine Freundschaft zu gewinnen.

Ernst Laur

Altstadtquartiere im Leben der Gegenwart

Zu Beginn unseres Jahrhunderts konnte ein Octave Mirbeau schreiben: «Die alten Städte kann ich nicht mehr lieben, weder ihre muffigen alten Quartiere, noch die winkligen, finstern Gässchen, noch die steilen gotischen Giebel, unter denen sich, unter der Ägide lokaler Kunstgesellschaften, viel Wissen entfalten mag. Denn ich sehe sie gezeichnet von Unrat, von Krankheit, von Fäulnis . . .»

Solche Ansichten gegenüber mittelalterlichen Stadtquartieren sind heute glücklicherweise so gut wie überholt. Das Wachstum der modernen Stadt, ihr Überborden in eine anonyme Vorortzone haben unsern Sinn für ihren Wert gestärkt, für den Lebensrahmen, den sie zu bieten vermögen und der dem Menschen angepasst erscheint.

Doch allzuoft noch werden die Organisationen, die sich um ihren Schutz bemühen, vom breiten Volk wie von den Behörden als Vereinigungen blosser «Alttertumsfreunde» betrachtet, von Ästheten, die gegen jeglichen Fortschritt sind. Dabei wird verkannt, dass die Mittel, über welche diese Institutionen verfügen, allzu bescheiden sind angesichts der Budgetzahlen, mit denen heute die Öffentlichkeit im allgemeinen rechnet.

Mehr noch als für die Schweiz, wo immerhin das Verständnis für die Notwendigkeit der Erhaltung ganzer Altstadtkomplexe zunimmt, gilt dies vielleicht für das uns umgebende Ausland. Bezeichnend, dass sich die Heimatschutzgruppen von 35 Städten Südostfrankreichs, des Aostatales und der Westschweiz zum Zwecke, ihre Wünsche und Begehren auf eine gemeinsame Linie auszurichten, zu einem interregionalen Interessenverband zusammengeschlossen haben, der die Bezeichnung «Civitas Nostra» trägt. Als erstes Unternehmen nach aussen leitete dieses Gremium eine Wanderausstellung in die Wege, welche gegen 200 Dokumente aus 20 Städten vereinigte und die letztes Jahr bei uns u. a. in Genf, Nyon und Freiburg zu sehen war.

*Die saaneumspülte
Freiburger Unterstadt
(Bild oben), durch welche
einst, über den Stalden
hinunter zur gedeckten
Holzbrücke, die Berner
Strasse zog, hat ihr
überliefertes Gesicht
verhältnismässig intakt
bewahren können. Abseits
vom Verkehr, ist sie heute
weniger von Eingriffen
bedroht als die Oberstadt
bei der Kathedrale. –
Doch am südlich
gegenüberliegenden Ufer
des Flusses, das, im
Gegensatz etwa zu den
Verhältnissen in Bern,
im Spätmittelalter
ummauert wurde,
behauptet sich, seit dem
letzten Jahrhundert, das
Gaswerk mitten in den
alten Quartieren
(Bild unten).*